Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 8

Artikel: Das Menschlein Matthias [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636032

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 23. Februar 1935

Nach dem Begräbnis. Von Walter Dietiker.

Die Uhr hat nicht den altgewohnten Ton,
Es klingt wie Wehmut im verhaltnen Ticken,
Und leis erschrecken unsre Herzen schon,
Wenn Hände ordnend leere Stühle rücken.

Die Bilder alle sehn sich nimmer gleich,
Sie scheinen still ein Angesicht zu missen.
Das war an Güte und Gedanken reich,
Sie scheinen alle noch darum zu wissen.

Es ist die alte traute Kammer nicht,
Hier fröstelt eine ungekannte Leere,
Ach, ob ich tausendmal aus Glanz und Licht
Zurück an die verwaiste Stube kehre.

Wenn sie es wüsste, die davon uns ging,
Sie käme einmal wie des Lichtes Wellen,
Um mit dem Lächeln, das uns oft umfing
Die trübe Kammer wieder zu erhellen.

Das Menschlein Matthias. Roman von Paul Ilg.

8

Wenn sie mochte, konnte sie auf kleinem Umweg fast unbemerkt in ihren Arbeitsraum gelangen. Allein sie wollte heute sich selbst, ihrem Knaben und allen Bleicheleuten zeigen, daß sie den Blick vor niemand niederzuschlagen brauche. Auch mußte Matthias zuerst einmal einen rechten Begriff von der vielfachen Tätigkeit in der Bleiche bekommen. So trat sie mit ihm in die Maschinenhalle, die größte im Lande, in der ein Getöse von über hundert rollenden Wagen war, die Sticker in Hemd und Hosen Storchschnabel und Kurbel handhabten, die Fädlerinnen mit hellem Singsang das Nadelheer regierten. Sie mußte den verschüchterten Sinnen des Kleinen zu Hilfe kommen. Matthias traute sich kaum, einen Fuß vor den anderen zu setzen, so sehr überwältigte ihn das große Gesicht der Maschinenkraft, der dröhnende Ernst hundertfältigen Schaffens. Da vergaß er die Einkehr zum Gupf, den Forellenbach, die Viehweide, die Erdbeerhänge; er riß die Augen auf und hielt sich an der Mutter fest, damit ihn der Moloch von Stahl und Eisen nicht verschlinge. So gewaltig hatte ihm die Orgel, das „Lobe den Herrn" in der Kirche nie geklungen wie dieser Hymnus der Arbeit, darin der Mädchengesang verwehte wie Vogelgezwitscher im stürmischen Waldgebraus.

Brigitte war glücklich über diese Wandlung. Sie kam sich wie eine Herrin vor, die einen hohen Besuch geleitet, und der Uebermut, die Eitelkeit trieben sie an, daß sie sich selbst auf einen Drehstuhl setzte, um Matthias den sinnreichen Organismus der Stickmaschine zu erklären. Er staunte über die flinken Hände der Fädlerinnen, welche das Ungetüm mit Nadeln spickten, wie über die Geschicklichkeit der Sticker, welche die großen Zeichnungen am Brett wie durch Zauberkraft in aller Zierlichkeit auf den Stoff übertrugen. Alle Arten der Weiß-, Bunt-, Seiden-, Hand und Schifflistickerei waren zu sehen, viel zu viel auf einmal für die entzückten jungen Augen, die von dem Reichtum, der Schönheit dieser Schau schon ganz geblendet schienen. In der Bleicherei und Appretur, wo die Rohware in leuchtendes, rauschendes Weiß verwandelt wurde, durfte Matthias auch den Vettergötti begrüßen. Er sah ihn in Dampf und Nebel, schwitzend, triefend am Kessel stehen und neben ihm den starken Mann, der die Mutter auf dem Gupf so sehr erzürnt hatte. Aber heute brauchte er diesem die Hand nicht zu schütteln. Der verschmähte Freier machte ein böses Gesicht, und auch der Vettergötti schien nicht gerade erbaut von Matthias' Einzug in die Bleiche. Er fragte nur so nebenbei: „Wie steht's? Bist gern da unten?" Worauf die Mutter nicht ohne Ueberheblichkeit für ihn zurückgab: „Das wollen wir hoffen. Er kommt jetzt jeden Tag mit mir ins Geschäft, gelt du? Da wird's ihm wohl gefallen. Muster schneiden, kleben, stempeln und einreihen ... alles kann er bei mir lernen. So schön hat's kein Bub in ganz Treustadt!"

„Und sein Vater, der Herr Dessinateur, bringt ihm am End' noch 's Zeichnen bei. Natütterle! Heißt das, wenn er ihn nicht vor Wut hinauspfeffert, daß die Schwarten krachen!" rief der Bleicher Gemperle mit grimmigem Hohnlachen, so daß Brigitte wider Erwarten den Blick senken mußte und weniger hochmütig, als sie kam, den Rückzug antrat.

Matthias begriff sehr gut, daß ihr da etwas Arges

widerfuhr, was auch ihn anging. Es war das alte böse Geheimnis, das ihn bedrückte, seit er denken konnte und den Gesprächen der Großen lauschte.

„Was hat er gemeint?" fragte er die Mutter, bang und begierig, das Dunkel zu lichten, den Niegeschauten, Oftgenannten, der sein Vater war, mit wachen Augen zu erfassen. Der Gedanke tat ihm wohl und weh zugleich, Schauer überliefen ihn, die Beine stellten sich, als wollten sie einschlafen, das Herz hingegen, als müßte es einen Trommelwirbel schlagen.

„Ach, kümmere dich nicht um das, was der Flegel sagt. Geschwätz, dummes, elendes! Komm nur, du brauchst dich vor keinem zu fürchten!" beruhigte die Mutter. Aber sie wählte jetzt doch lieber den Weg über die Hintertreppe und menschenleere Gänge. Die frohe Zuversicht wollte sie sich nicht weiter trüben lassen. Den Kleinen mußte sie fast schleppen. Er konnte nicht so leicht darüber hinwegkommen, ob ihn der ... der Vater am Ende doch — wie der Bleicher sagte — hinauspfeffern werde. Schrecklich klang das. Wo war er denn? Hinter welcher Tür lauerte der Gefürchtete?

Brigitte dachte nicht daran, das Kind einzuweihen. Sie konnte ja nicht wissen, wie tief Matthias ahnungsweise schon in ihr Geheimnis eingedrungen war. Wohl sah sie für später eine Stunde voraus, in der seine stumme Frage laut werden, sie ihm ohne Vorbehalt Antwort geben mußte. Aber bis dahin mochten noch viele Jahre vergehen, Mutter und Kind so miteinander verwachsen sein, daß die Aufklärung dessen, was die Welt eine Schande hieß, ihre Eintracht nicht mehr stören konnte.

Aber mitten auf der Stiege kam Matthias ein verzweifelter Mut an. Er wollte nicht mehr weiter.

„Wenn mich aber der Vater hinauspfeffert? Du hast's ja gehört!" stammelte er am Rande der Tapferkeit. Seine Augen waren groß, tief und dunkel wie überschattete Teiche. Die Mutter sah ihn einige Sekunden sprachlos an. So etwas! Dann schüttelte sie ihn böse.

„Was für ein Vater? Was red'st du denn so dumm daher?"

„Meiner! Wo der Mann vorhin meinte —" beharrte er leidenschaftlich, und dabei schnaufte er sich schier aus dem Häuschen vor Aufregung. Sie beugte sich hastig zu ihm nieder und sah ihn besorgt, forschend an. Eine schlimme Vermutung stieg in ihr auf.

„Was weißt du, einfältig Kind, davon? Hat dir die Basgotte etwas gesagt? Oder wer?

„Nein, 's Mariele — und ausgelacht hat sie mich ... es sei gar nicht wahr, daß ich einen habe. Darum heiß' ich nur Böhi!" konnte er mit Aufgebot aller Kräfte noch sagen. Aber mehr brauchte Brigitte gar nicht zu hören. Sie sah ja, wie es ihn schüttelte, nur vermochte sie seine Ergriffenheit nicht zu fassen. Ein Kind von neun Jahren ...

„Sei still, Bub. Wart du nur ... wir wollen schon machen, daß du auch einen bekommst ... einen besseren dazu, als der ... der andere ist. Du hast freilich einen, ja, ja, weiß der Himmel! Aber den mögen wir nicht. Der hat nichts von uns wissen wollen. Aber Gott bewahre ... fürchten tun wir ihn noch lange nicht. Nicht einmal anrühren darf er dich. Da bist du gut sicher. Glaub mir's nur. Und später ... wer weiß, da finden wir schon noch einen, der's gut mit uns meint!" flüsterte sie ihm tief bedeutsam ins Ohr und küßte ihm erschüttert die Tränen von den Wimpern. Der liebe kleine Kerl! Wer würde denn ahnen, was sie da für einen Schatz gewonnen hatte!

Matthias zeigte sich einigermaßen zufrieden mit dem Trost, der nicht wie eine leere Beschwichtigung klang, sondern ein echtes Stück Seele war. Im Musterzimmer, das mit der amerikanischen Abteilung zusammenhing, taute er vollends wieder auf, da die Mutter gleich einen tätigen, ungemein brauchbaren Gesellen aus ihm machte.

Brigitte Böhis Aufgabe bestand darin, die Musterbücher, eine stattliche Zahl mächtiger Pappfolianten, in Ordnung zu halten, die neugefertigten Stickabschnitte auf Glanzkarton zu kleben, mit Nummern zu versehen und einzureihen. Nebenher mußte sie auch die Kollektionen für die Kunden herstellen, Preislisten schreiben, nach allen Abteilungen des Hauses Auskunft erteilen (das Musterzimmer war gleichsam das Nervenzentrum der Bleiche), alles recht würdige, unterhaltsame Verrichtungen, an denen sie viele Freude hatte.

Am meisten gefiel Matthias im vornherein der große Stempel mit den vielen verstellbaren Zahlen. Die Mutter erklärte ihm die Mechanik sowie die Art des Aufdrucks, worauf er mit unbeschreiblicher Wonne eine Anzahl wertloser Schnitzel numerierte und sich überhaupt als ein vollkommen gemachter Mann vorkam. Er durfte die herrliche bunte Pappe zerschneiden, den sauberen, bläulich-weißen Kleister auftragen und aus den Abfällen nach Belieben Sammlungen nach eigenem Geschmack herstellen. Das war, beim Strahl, eine andere Sache als Kinderwiegen, Messerputzen, Erdäpfelschälen und Brotholen. Sie nahm ihn so sehr in Beschlag, daß er nebenbei nur mehr ganz flüchtige, sorglose Blicke hinüberwarf in den großen Saal, wo an drei die ganze Länge des Raumes durchlaufenden Tischen die Ausrüsterinnen vor den unterschiedlichsten Stickereien saßen und eine Menge von Schachteln füllten. Diese bald laut, bald leise schnatternde Herde, überwacht von der „Ersten", die öfters zu Fleiß und Ruhe mahnte, konnte Matthias weder stören noch neugierig machen. Da mußte schon ganz etwas anderes kommen. Und dies geschah denn auch, ehe er sich's dachte.

Da oben herrschte nämlich vor allen Großen, Befehlsmächtigen Herr Oberholzer, der eigentliche Genius der Bleiche, der Schöpfer des künstlichen Gartens, der an mannigfaltiger Pracht nicht seinesgleichen hatte. In allen Gegenden der Erde wurden die Wunderwerke seiner Phantasie angestaunt und mit schwerem Geld aufgewogen. Da lagen ausgebreitet blumenübersäte Kaschmirroben, bestimmt, die Lieblingsfrauen eines Schahs oder Sultans zu schmücken; mit Argusaugen bewachte Prachtstücke wie die schweren Gipurekleider, von denen noch der bittersüße Geruch des Aetzwassers ausströmte, von bunten Bändern durchzogene Sommertagsträume auf Batist oder Musselin, in Glanzpapier gebettet, wohl wert, von den schönsten und eitelsten Damen der Neuen Welt getragen zu werden. Und neben diesen kostbaren Gehängen — nicht zu vergessen — die

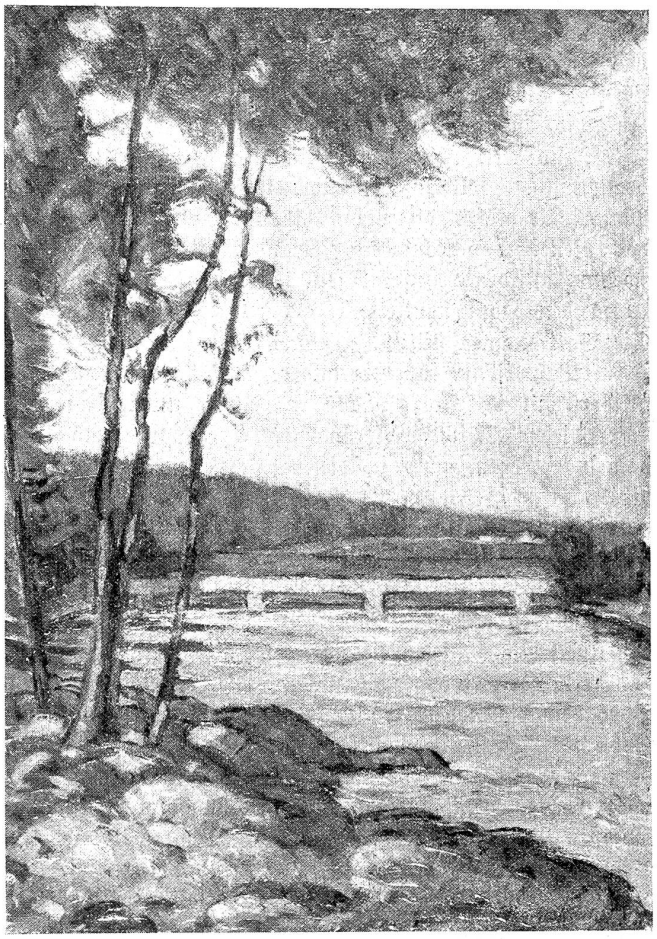
winzigen handgestickten Ziertüchlein, unter denen welche waren, die leicht ein halbes Jahr augenmörderischer Arbeit am Stickrahmen erfordert hatten und im Wert den prächtigsten Roben gleichkamen. Ob wohl die Milliardärstöchter, auf deren Putztischen diese Wunder der Phantasie und Geschicklichkeit einmal ihren Zweck erfüllten, zuweilen eine leise Ahnung ankam von so vielen Tagen des Fleißes, der Sorgen, Freuden, Tränen auf zwei Handbreit Batist, den der sanfteste Windhauch forttragen konnte? So ein Tüchlein mochte im Lande der Wolkenkratzer eines Tages im Schaufenster liegen gleich einem indischen Schmetterling, erblickt von einem Kenner und Liebhaber, der die Rarität mit zwei Hundertdollarscheinen aufwog und dann der Herzensfreundin zum Morgengruß lächelnd, tändelnd statt einer Rose an den Busen steckt.

Ganze Berge leichter Spachtelware türmten sich auf, unermeßlich war die Zahl der gewickelten weißen, gelben und schwarzen Spitzen, Spitzen grobe, Spitzen feine, aber alle gemacht, den Augen der Männer zu schmeicheln, Sinnbilder der Frauenlaunen, Loblieder auf ihre Jugend und Schönheit; die einen geschaffen, in Palästen über schwellende Teppiche zu rauschen, die anderen, den Styx der Laster zu verschönern, und noch andere, von schlichten Sinnen erwählte, die halfen, den Garten der Ehe zu schmücken, auf daß er lange jung und wandelnswert erscheine.

Welche Himmel oder Höllen von keuschen und lasterhaften Verführungskünsten schlummerten in diesem Hause; Lustspiele und Tragödien, holdes Gewähren, bitteres Versagen, mancher Menschen Glück und Ruin ... alles von ahnungslosen Händen bereitet. Ja, ein Zauberer mußte es sein, der diesen Garten schuf, und überdies war es ein verbitterter, unansehnlicher Mensch, vor dessen derben Scherzen namentlich die jüngsten, anständigen unter den Mädchen stets auf der Hut sein mußten, sobald er, von Langweile geplagt, aus seinem Käfig trat, wo er die köstlichen Blumengedichte ausheckte und zu Papier brachte. Den Namen des Dessinateurs Oberholzer nannten die Kaufherren von London, Neuyork, Paris und Konstantinopel mit aller Ehrfurcht; seine Kollektion galt als das Evangelium des guten Geschmacks und besaß die größte Anziehungskraft. Die seine Besoldung betreffenden Gerüchte schwankten zwischen zwanzig- und dreißigtausend, aber so viel war gewiß, daß selbst der Hauptkassier Wankel in diesem Punkt bei weitem nicht an den Zeichner heranreichte. Dazu ließ er groß und klein die Macht des Unersetzlichen fühlen, eine launische Tyrannenmacht, von der selbst Hirsch senior nicht verschont blieb. Wenn die weither gereisten Käufer kamen, um die neuen Entwürfe zu beschauen, mußte der Gewaltige gewöhnlich erst aus dem „Treustädter Hof" vom Spieltisch geholt oder gar auf dem See draußen gesucht werden, wo er seinen Brüdern, gefräßigen alten Hechten und Barschen, nachstellte.

Herr Oberholzer hatte auch heute seinen grämlichen Tag. Es war nämlich unversehens einer jener Stürme ausgebrochen, die selten ohne die Kunde: „Mann über Bord!" abliefen.

Im Saal wollte die Arbeit nirgends mehr vonstatten gehen. Alles lauschte mit stockendem Atem, man warf sich sprechende Blicke zu, und ein Wohlbehagen, ähnlich dem



Prochaska Emil: Neubrück bei Bern.

der Schildbürger, „wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinander schlagen", beseelte die schadenfrohen Gemüter. Nur wenn dann die belfernde Stimme der „Ersten" einschlug, hörte man wieder das Pfeifen der Scheren, das Rauschen des appretierten Stoffs und des Seidenpapiers. Mister Green, der trotz vieljährigem Umgang mit der deutschen Sprache noch immer nicht ohne zwei Drittel Englisch auskommen, hingegen sehr unangenehm werden konnte, wenn ihn jemand einfach als Herr Grün ansprach, überlegte sich, ob es nicht seine Pflicht sei, in den Käfig des brüllenden Löwen zu treten und ganz energisch um Ruhe zu bitten. Es blieb indes beim guten Vorsatz, obwohl der Lärm mit jeder Sekunde mehr anschwoll: niemand mochte da sein bißchen Autorität leichtsinnig aufs Spiel setzen. So groß war allerseits die Furcht vor dem Mann, der dort drin das Regiment führte.

Plötzlich wurde jedoch der Schauplatz dieser aufregenden Handlung in den großen Saal verlegt. Im gleichen Augenblick, als zur Rechten Hirsch senior unbemerkt ins Musterzimmer trat, stürzte von links aus der Abteilung „Zeichner und Vergrößerer" Herr Suter, der zweite Entwerfer, in höchst unfreiwilliger Weise in den Saal, wobei er fast zu Fall gekommen wäre. Der bejahrte Graukopf, den alle als friedsamen, tüchtigen Menschen zu kennen meinten, sah sich gar nicht mehr ähnlich und schien zunächst nicht gewillt, seine Lage für „wirklich" zu halten. Da half aber kein bes-

seres Besinnen mehr; er war soeben regelrecht hinausgeworfen worden. Sein Hut kam hinterher geflogen. Kindlich konfus, wie um den Verstand gebracht, blickte der Bedauernswerte sich nach allen Seiten um, als erwarte er einen bewaffneten Aufstand, die ihm widerfahrene Schmach zu rächen.

„Also weil ich's wagte, einmal den eigenen Kopf zu brauchen, da soll so ein gewalttätiger Siech mich alten Mann mir nichts dir nichts hinauswerfen dürfen? Heißt das vielleicht Gerechtigkeit?" wandte er sich endlich ganz zwecklos an den unzuständigen Mister Green, der nur betreten den Kopf schüttelte: „Silence! Be quiet! Swaigen Sie Gottesnamen still!"

„Wahr ist's!" fuhr der andere, in Raserei fallend, fort; „lieber will ich Holz spalten auf meine alten Tage, als unter diesem Süffel weiterschaffen. Aber vorher möcht' ich doch noch sehen, ob's in diesem Hause eine Gerechtigkeit gibt!"

„Da können Sie lang suchen, Suter!" versetzte der Fergger Flotsch, der gemütlos auf einem Ballen Musselin saß und vesperte. „Haha, Gerechtigkeit! Seit wann? Diesen Artikel haben wir nie geführt. Bei uns heißt's: Selig sind die Unersetzlichen, denn sie dürfen Fußtritte austeilen!"

Auch der Empörte schien plötzlich die Zwecklosigkeit seines Vorhabens einzusehen. Er schlug sich vor die Stirn, und vom Zorn des Rebellen gepackt, der die Ketten nicht zu sprengen vermag, warf er die Tür zu Oberholzers Zimmer auf. Ein hagerer Mensch mit kleinem, rotem Seehundskopf, blutunterlaufenen Augen und einem wildwachsenden, überhängenden Schnurrbart kam zum Vorschein. Zwar baumelten die kostbarsten Berlocken und Schützentaler auf seiner buntseidenen Weste; er trug eine kurze Samtjacke, und die weiten Hosen waren recht vornehm groß gewürfelt; aber der ganze Mann sah dennoch aus wie ein Schaubudenbesitzer, und Mister Green oder gar Herzfeld junior hatten nur ein mitleidiges Lächeln für diese schlechte Nachahmung und Karikatur eines englischen Gentleman. **(Fortsetzung folgt.)**

Italienische Skizzen.

Von Emil Balmer. (Schluß.)

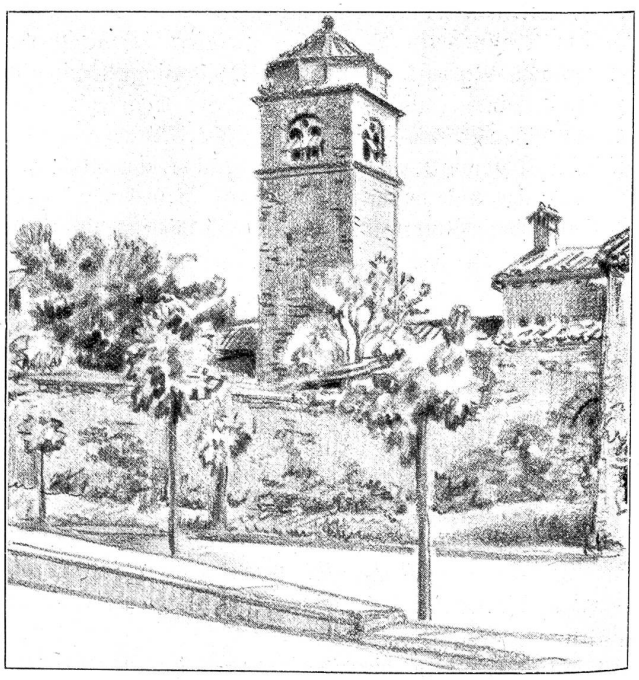
III.

Am Gardasee.

Es gibt immer noch Leute, die behaupten, der Gardasee habe früher einmal zur Adria gehört. Durch eine ungeheure Katastrophe sei dieser Golf vom Meer abgetrennt worden. Obschon ich dieser Annahme nicht beipflichte, muß ich doch gestehen, daß er mich ganz und gar an ein wildbewegtes Meer mahnte, als ich an einem Abend von Desenzano nach Sirmione hinüberfuhr. Hoch spritzten die gewaltigen Wellen über Bord und alle Passagiere mußten sich in die Kajüte flüchten — in knapp einer halben Stunde konnte man regelrecht seekrank werden. Es war übrigens ein prächtiges Naturschauspiel. Um uns herum die sich zu Bergen türmenden grünen Wogen, die Uferorte in phantastisch greller Abendbeleuchtung — über dem Monte Baldo drohend schwarze Wolkenballen — vom Tirol nach Venetien aber spannte sich ein mächtiger Regenbogen!

Die prächtige Seestraße, die sogenannte Gardesana, läuft nun bald rings herum, aber etwas von der Poesie der alten Landstraße, wie sie Johanna Spyri in ihrem „Heidi" so schön und romantisch schildert, lebt heute noch. Immer noch zieht der Scherenschleifer mit seinem Wägelchen seines Wegs — ein gedeckter Karren kommt daher, vollgepfropft mit allerlei Hausrat und schwarzen Kindern — sind es Korber, Geschirrflicker — Zigeuner? Weiß nicht, aber lustig knallt die Peitsche über dem magern Rücken des Maulesels und sorglos — scheint es — wandert dieses heimatlose Volk durch die Welt. Ueber hohen Mauern aber blühen Rosen, auf den Hügeln glänzen die silbernen Oliven, Reben spannen sich von Baum zu Baum, an den steilen Bergterrassen, hinter granitenen Säulen, reifen die Zitronen, um weiße Kirchen scharen sich schlanke dunkle Zypressen, über das blaugrüne Wasser ziehen die zweimastigen großen Segelschiffe langsam dahin — das ist der Garda, wie er uns immer wieder erfreut und entzückt!

Die ungeheuren Hotelpaläste von Gardone und Fasano an der milden „Riviera del Garda" sind fast leer. Dafür ist Sirmione mit seinen heimeligen Pensionen und Alberghi überfüllt. Im Gasthaus zum Marinaio bin ich der einzige „Fremde". Die zwölf übrigen Gäste sind lauter Italiener. Wie ich zum Nachtessen in diesen kleinen intimen Kreis hineinplatze, stockt plötzlich die vorhin noch so laute Unterhaltung — flüsternd werden die Gespräche weitergeführt und von allen Seiten werde ich angeschielt und angeguckt! „Un inglese?" — „No, tedesco!" — „Forse un francese?" — So wird über meine Herkunft beraten. Ich lächle nur und sage nichts. Nach dem vorzüglichen Essen aber halte ich ihnen eine italienische Ansprache. Nein, eine Ansprache ist es nicht. Ich orientierte sie ganz einfach über meine Herkunft, über das Woher und Wohin und entschuldige mich, daß ich da als wohl unerwünschter Auswärtiger in ihre so sympathische Gesellschaft eingedrungen sei — aber ich wolle sicher nicht stören — weiter komme ich nicht! Man umringt mich, macht Komplimente und stellt sich vor: Da ist die lebhafte Signora Alice mit ihrem gemütlichen Vater und dem aufgeweckten Sohne Bruno — dann die etwas vornehme und außerordentlich höfliche Frau Enrica und ihre beiden bildhübschen kleinen Mädchen Renza und Resetta — die dicke fidele und bäuerlich gekleidete Signora Lucia — die stille und schüchterne Fräulein Lina und endlich der korrekte ehrwürdige Signor Luigi mit seiner bessern Ehehälfte, der Signora Clotilde! Die Signora Clotilde ist eine originelle Alte, mit kohlschwarzem struppigem Haar



Sirmione. Kirche. (Zeichnung von Emil Balmer.)